

Was tun, wenn man Gottes Pläne nicht erkennt?

Eine biblische Inspiration

Menschen handeln zu einem großen Teil, wie sie handeln, weil sie bestimmte Bilder im Kopf haben. Willst Du ein Schiff bauen, zeig den Bauleuten das Meer, heißt es bei Saint-Exupéry. Redner, die andere überzeugen wollen, schaffen dies, wenn sie in ihren Zuhörern motivierende Metaphern verankern können. Wer etwas verkaufen will, verbindet sein Angebot mit positiv besetzten Bildwelten. Trainer suggerieren ihren Teams Bilder von Kraft und Erfolg, um sie überhaupt erst zu Kraft und Erfolg zu befähigen. Und Therapeuten arbeiten mit ihren Klienten an ungünstig eingestellten Selbstbildern, die lähmen und Lebensfreude ersticken. Keine Frage: Starke, intensive Bilder haben auf uns motivierende und mobilisierende Kraft. Das gilt auch für Kirchenbilder.

In kirchengeschichtlichen Zeiten der Neuorientierung sind es immer auch Bilder und Visionen von Kirchlichkeit beziehungsweise Frömmigkeit gewesen, die die Christen erfrischt und gestärkt haben. Die Christentumsgeschichte bietet einige große epochale Stimulierungen: Franz von Assisi mit seiner Kirchenidee als armer Braut Christi; Martin Luther mit seiner Vorstellung, die Kirche gewinne ihre Autorität nicht aus Macht, sondern aus Gnade; Karl Rahner mit seiner „Theologie der Welt“; Papst Johannes XXIII. mit seinem Bild einer Kirche, die „aggiorniert“ ist, sich also in ihrer Zeit zum Partner aller macht, denen es um Frieden und Gerechtigkeit geht. Christinnen und Christen bringen in der Spur des Heiligen Geistes große Kirchenbilder hervor und erhalten zugleich mit diesen Bildern die Kraft, sich in ihnen zu bewähren.

Unsere Situation: Motivierende Kirchenbilder fehlen

Allerdings gibt es auch Zeiten, in denen die Visionen fehlen und selbst diejenigen in der Kirche, die Gott ganz nahe sind, seine Pläne nicht verstehen (vgl. 1 Sam 3,1). Sicherlich stehen wir gegenwärtig in einer solchen Zeit. Zwar werden wir von Rat- und Vorschlägen überflutet, wie Christsein neu und zeitgerecht zu denken wäre – aber insgesamt herrscht doch bei Vielen das Gefühl vor, dass wir gegenwärtig

sprichwörtlich im Nebel stochern. Eines dieser Kennzeichen unserer aktuellen Christseins-Krise ist das weitgehende Fehlen mobilisierender Kirchenbilder. Vielen sind die überkommenen Bilder blass und unverständlich geworden. Da nützt es auch wenig, dass sie von ihren Anhängern immer wieder als die einzig wahren Bilder verteidigt werden. In aller Kürze:

- Die Pfarrei als „Familie“ zu sehen, ... ist angesichts der Fusionen und Neustrukturierungen nahezu unerfahrbar geworden;
- Kirche als „pilgerndes Volk Gottes“ zu sehen, ... ist angesichts der weiterhin unprofessionellen und stiefmütterlichen Behandlung von Laienkompetenzen zu pathetisch geworden;
- Kirche als „Ikone des dreifaltigen Gottes“ zu sehen, ... ist angesichts der weiterhin grassierenden Fremdheit der Trinitätstheologie zu intellektualistisch geworden;
- Kirche als „Leib Christi“ zu sehen, ... ist angesichts der faktischen Milieuverengungen derer, die sich da versammeln, zu eng und zu abgrenzend geworden;
- Kirche als „Reich-Gottes-Bewegung“ zu sehen, ... ist angesichts der Missbrauchsskandale unglaubwürdig geworden.

Die Liste ließe sich verlängern. Sie ist nicht zu verstehen als Kritik an

diesen Kirchenbildern, die alle prinzipiell großes Potenzial in sich tragen, und von denen jedes bereits für Bewegung gesorgt hat. Aber: Gegenwärtig will kein Funke zünden.

Humanwissenschaftlich sind wir gut versorgt: Religionssoziologisch, pastoralplanerisch und organisationsentwicklerisch stehen unsere Analysen und Konzepte (die meisten jedenfalls). Aber so wie sich keiner zum Beten motiviert fühlt, wenn man ihm die „innergöttlich subsistierenden Relationen“ erklärt, so hält auch niemand den Kopf (und das Herz) für eine Kirche hin, die ihm als „erweiterter Kirchensprengel“, als „Seelsorgeeinheit V“ oder als „pastoraler Raum“ vorgeführt wird. Kirche ist mehr als Organisation und Bürokratie – so wichtig beides ist. Christinnen und Christen, egal ob geweiht, haupt-, ehren- oder gar nicht amtlich, wollen in Bezug auf ihren Glauben nicht als Funktionäre oder Teilzeitkräfte angesprochen werden, sondern als Menschen, die zu großzügigem Einsatz für ihr Ideal bereit sind; als Getaufte, denen es darum geht, wie es Gott geht; als Zeitgenossen, die darum wissen, was der „Welt“ fehlt, wenn die Rede von Gott fehlt. So wie niemand zu einem Flirt als Vogelscheuche daherkommt, so erzielt die Kirche auch keine Mobilisierung, wenn sie ohne inneres Bild, ohne Ideal, ohne Sprungfeder antritt.

Was tun, wenn die zündenden Bilder fehlen? – Johannes 21

Man könnte sagen: Gegenwärtig fehlt dem „Leib Christi“ hierzulande einfach die Körperspannung. Das muss man erst mal akzeptieren. Niemand kann ein inneres Bild vom Christsein heute „einfach so basteln“. Die Zukunft der Kirche ist in ihrer Geschichte nie am grünen Tisch entstanden, sondern immer erkämpft worden – vor allem in den Zeiten, in denen die Visionen fehlten.

Trotzdem kann man sich einmal umsehen und nach Modellen suchen, die immerhin darüber informieren, wie man geistlich (also praktisch) mit einer solchen Bilderlosigkeit umgeht. Dabei bietet sich meiner Meinung nach eine biblische Erzählung besonders an: die Begegnung der Jünger mit dem auferstandenen Christus am See von Tiberias, beschrieben beim Evangelisten Johannes im Kapitel 21. Jeder Erzählschritt bietet uns als Leserinnen und Lesern einen Tipp an, wie man es bewältigt, wenn einen gerade nichts so richtig überwältigt.

Die Ausgangssituation und ihre Parallelen

Zunächst sei die Ausgangssituation der Geschichte kurz skizziert. Einige Jünger sind nach dem Tod Jesu am Kreuz beieinander; sie gehen fischen, fangen aber die ganze Nacht nichts. Sie erkennen auch Jesus nicht, der morgens am Ufer steht und sie auffordert, das Netz auf der anderen Seite des Bootes auszuwerfen.

Wem könnten die Parallelen dieser Ausgangssituation zu unserer Situation heute entgehen? Was den Jüngern der Tod Jesu ist, ist uns der Verlust unserer Gesamtorientierung: Wie soll sich die Kirche in die Zukunft hinein entwerfen? Was dem Petrus sein geliebtes Fischen ist, ist uns die Versuchung, jetzt das vertraute Alte einfach weiter zu betreiben. Das Fischen des Petrus – immerhin der Frontmann der Jünger! – ist vergleichbar mit dem Versuch, volkshirchliche Standards und Erwartungen einfach aufrecht zu erhalten, obwohl man damit bestimmte Kirchengruppierungen verhätschelt und andere diskriminiert, Berufungen verschleißt und Suchende befremdet. Was die Erfolglosigkeit der fische- statt

menschenfischenden Jünger ist, ist uns die Erosion der Kirchenkraft, die uns tagtäglich über Statistiken und Analysen vorgeführt wird. Was den Jüngern das Nichterkennen Jesu am Ufer ist, ist uns das deutlich spürbare Unvermögen, die Pläne Gottes für unsere jetzige Kirchenstunde zu verstehen; und was die Aufforderung zum Wechsel der Netzauswurfsrichtung ist, ist uns die deutliche Erkenntnis, dass wir um größere Experimente und mutige Neuaufbrüche nicht herumkommen werden.

Wenn wir aber die Parallelen zu unserer Situation so klar erkennen können, wäre diese biblische Geschichte keine metaphorische Herausforderung des eigenen Glaubens, wenn sie nicht auch weiterhelfen würde. Mindestens drei weiterführende Lernerfahrungen können abgerufen werden.

1. Die Jünger gehen an den Ursprungsort ihrer Berufung zurück. Zunächst ist da die Erkenntnis, dass die Jünger nach dem Schock des Verlustes Jesu an den Ursprungsort ihrer Berufung zurückgehen. Das, was weitergeht, soll mit dem Ort zu tun haben,





Kirchliche Gemeinschaft positiv erlebt: Bilder wie hier vom Weltjugendtag haben motivierenden Charakter.

an dem es angefangen hat. Auch wenn die Jünger dann in die oben erwähnte Falle tappen, einfach das Alte wieder aufzunehmen, zeigt diese Rückkehr an den See nicht nur Resignation, sondern

» Mobilisierende Kirchenbilder erschließen sich dem, der weiter an seine Berufung glaubt. Für die Kirche kann das heißen, die Texte des Vatikanum II wieder neu zu lesen.

auch ein Urvertrauen in die eigene Geschichte. An den Ursprungsort zurück zu gehen, ist ein guter Tipp aus der Eheberatung: Wenn es in der Partnerschaft kriselt, soll man sich gemeinsam bewusst machen, wie und wo die Liebe begann – und am besten dahin fahren oder sich gemeinsam den Film ansehen, in dem man das erste Mal geknutscht hat; sich die erste gemeinsame Lieblingsmusik anhören; sich Fotos von früher ansehen oder ähnliches. Analog

könnte man sagen: Mobilisierende Kirchenbilder erschließen sich dem, der weiter an seine Berufung glaubt. Für die Kirche könnte das etwa heißen, die Texte des Vatikanum II, der Würzburger Synode sowie früherer Diözesansynoden, -foren oder anderer Konsultationsprozesse wieder neu und neugierig zu lesen. Denn hier wurde gestiftet, was wir heute versuchen.

2. Jesus ist da.

Die Geschichte berichtet von der Sensation, dass der Tod Jesu am Kreuz nicht das letzte Wort des Bundes zwischen Gott und seinen Leuten ist. Am Morgen der umkämpften und erfolglosen Nacht steht Jesus am Ufer – wenn auch mit einem Gesicht, das wir nicht erkennen. Mobilisierende Kirchenbilder erschließen sich dem, der Gott unablässig und dickfellig an

das große Versprechen erinnert, das er mit seinem Namen gegeben hat: Jahwe, das ist der, der für uns da sein wird.

3. Die Lösung ist nicht weit entfernt.

Es ist geradezu verblüffend, dass die Jünger die ganze Nacht quasi schon auf dem Fischschwarm sitzen, aber wegen der zu starken Fixierung auf die überkommene Netzwurftechnik nichts fangen. Analog könnte das für uns heißen, dass in der Pastoral zwar viel Neues gewagt werden sollte, dass aber die Menschen vielleicht schon sehr nahe sind, die diese neue Kirche nachfragen. Vielleicht geht es wie in Jo 21 nur um die Bereitschaft, das Boot und das Steueruder in einer Weise neu zu ordnen, die uns selbst überrascht. Immerhin muss man bedenken, dass der Rat Jesu nach Deutung mancher Kenner seemännischer Unsinn ist: Wirft man das Netz rechts aus, muss sich die Besatzung im Boot neu organisieren; das Netz kommt mit dem Steuerruder in Konflikt und anderes. Man hat das Netz aus guten Gründen immer links ausgeworfen. Wie in anderen Wundergeschichten gilt allerdings auch hier: „Dein Glaube hat Dir geholfen.“ Das ist exegetisch jetzt sehr salopp formuliert, aber vielleicht konnte Jesus den Schwarm erst unter das Boot bekommen, als er sah, dass die Jünger das Netz tatsächlich entgegen aller bisherigen Routinen auf der rechten Seite auswarfen.

Der Fortgang der Geschichte und ihre Parallelen

Als sie dem verrückten und riskanten Rat Jesu nachkommen, fangen sie unerhört viel. Jetzt kommt es zu einer interessanten Arbeitsteilung, in der wiederum eine Lernerfahrung verborgen ist. Johannes als Vertreter der charismatischen Kirche ist es, der als Erstes erkennt, wer da am Ufer steht; Petrus als Vertreter der leitenden, regierenden Kirche ist es, der Jesus als Erstes entgegenstrebt; und die übrigen Jünger machen die Arbeit, indem sie die Fische an Land bringen.

Für Johannes ist bemerkenswert, dass auch er – gewissermaßen als

der Betende, Schweigende, Charismatische – Jesus nicht sofort identifizieren kann. Auch der Christ johanneischen Typs muss sich dem Risiko einer anderen Netzauswurfstechnik stellen, auch er hat keinen Anspruch auf eine irgendwie unmittelbare Einsicht in die Pläne Gottes. Für Petrus ist bemerkenswert, dass er in dieser Situation auf jegliche Eleganz verzichtet. Die Geschichte steht in schöner thematischer Korrespondenz zu dem Versuch des Petrus, Jesus über den sturmgepeitschten See auf dem Wasser entgegenzugehen (Mt 14, 22-33). Hier ist es völlig anders: Man hört es geradezu platschen, als der Leitwolf der Jünger ungestüm ins Wasser springt und seinem Herrn entgegenkrawlt. Analog für unsere Situation könnte man folgern: Die charismatisch-fromme Kirchenfraktion und die der Planer, Leiter und Manager sowie die der vielen „Normalen“, „Säkularen“, die der „Leute“, müssen jetzt gut aufeinander achten und konsequent-partnerschaftlich zusammenarbeiten. Erst in ihrem Zusammenspiel bilden sie das Boot, das die neuen Fische auch nach Hause bringt. Jedenfalls der Geschichte nach wird die „Kirche von morgen“ nicht prominent nur aus den „Frommen“, nicht nur aus den „Machern“ und nicht nur aus den „Normalen“ gebildet, sondern auch im Neuen bleibt es bei der Anforderung, ein gutes Team aus allen Charismen zu formen.

Und ein Letztes überrascht: Jesus hat bereits ein Kohlenfeuer mit Fisch und Brot parat, als die schuftenden Jünger mit dem Netz erst anlanden. Da kaum anzunehmen ist, dass der kraulende Petrus einen Fisch mit den Zähnen gefangen und gebracht hat, muss man wohl schlussfolgern, dass der österliche Jesus ganz gut selbst an Fische herankommt, mit denen er zeigen kann, dass er nach wie vor derselbe ist. Dies ist vielleicht die älteste und doch immer wieder neueste Einsicht: Ganz egal, ob eine Ortskirche gerade über sie motivierende Bilder verfügt oder nicht; ganz egal, ob sie bereits den unbekanntenen Mann am Ufer als ihren Herrn erkennt oder sich noch in der Nacht des immer erfolglose-

ren Kopierens alter Routinen befindet; ganz egal, ob sie graziös über Probleme hinweggeht oder Jesus in ihnen entgegenkrawlt, Gott ist größer als seine Kirche und verlangt im Letzten nur eins: dass man mutig auch noch die kleinsten Schritte macht, die man als dringlich erkannt hat, und sozusagen zugleich darauf vertraut, dass Gott auch unabhängig von der eigenen schweißtreibenden Arbeit gut für sich selbst sorgt.

Zusammenfassung

Nach der Perikope Jo 21,1-12 wäre also einer Ortskirche Folgendes zu empfehlen, wenn sie die Pläne Gottes zwischenzeitlich nicht genau erkennt:

- Gemeinsam an den Ort der Ursprungsberufung zurückgehen;
- Gott betend unablässig daran erinnern, dass er mit seinem Namen ein Versprechen abgegeben hat, an das er sich halten muss;
- Von Seiten der Leitung die Bereitschaft an alle Beteiligten signalisieren, dass man neue Wege experimentell mitgeht, so unorthodox sie auf den ersten Blick wirken mögen;
- Risiken eingehen, indem man Altes lässt und bisher Unerprobtes macht;
- Im Volk Gottes die Charismen zusammenhalten und den Wert jedes Talentes für unverzichtbar halten;
- Auf das Handeln Gottes hier und jetzt vertrauen.



Professor Dr. Matthias Sellmann
Ruhr-Universität Bochum
Katholisch-Theologische Fakultät
Lehrstuhl für Pastoraltheologie
matthias.sellmann@rub.de